

7.4.12 Clausewitz

Carl (von) Clausewitz, 1780-1831, geboren in Burg als Sohn eines Steuerbeamten, durchaus kein preußischer Junker; doch die Stadt war von der Garnison bestimmt und schon sein Vater hatte versucht, in die preußische Militärklasse zu gelangen. Von Kindheit an Soldat, Teilnehmer an den meisten Feldzügen der Revolutionskriege und der napoleonischen Kriege in preußischem und russischem Dienst (mit einer kurzen welthistorischen Rolle beim Übergang der preußischen Truppen vom Bündnis mit Napoléon zum Bündnis gegen Napoléon). Historiker dieser Feldzüge. Dozent an der Allgemeinen Kriegsschule, später Direktor dieser Schule (ein Verwaltungsposten, keine Lehramt). Gneisenaus Stabschef während des Feldzugs gegen den polnischen Aufstand 1831.

Biographie:

Peter Paret, Clausewitz and the State. – Oxford 1976, dt. 1993.

Einführungen:

Peter Paret, Clausewitz : Life and Thought, in: Makers of Modern Strategy / ed. Peter Paret. – Princeton 1986. S. 186-213, auch in: Peter Paret, Understanding War : Essays on Clausewitz and the History of Military Power. – Princeton 1992. – S. 95-122

Beate Heuser, Reading Clausewitz. – London 2002 (deutsch 2005)

Antulio J. Echevarria II, Clausewitz and Contemporary War. – Oxford 2006.

Seit Thukydides der einzige schreibende Soldat, der einen Platz in der Geschichte der Kriegstheorien sicher hat. Fast nichts von den traditionellen Theorien über Krieg und Frieden spielt bei Clausewitz eine Rolle. Ob Krieg sein soll – diese Frage wischt Clausewitz selber weg als eine philosophische Frage, die nicht in seinen Beruf fällt. Der Gerechte Krieg kommt nicht vor, die rechtliche Einhegung auch nicht, das Mächtegleichgewicht fast nicht. Clausewitz kann den Krieg durchaus soziologisch kommentieren, wie Montesquieu oder unter den Militärs Lloyd und Guibert, aber das steht bei ihm nie im Zentrum. Clausewitz war ein politischer Offizier und ein politischer Publizist von einiger Bedeutung, aber es ist auffällig, wie wenig davon eingegangen ist in *Vom Kriege*, wo doch der Krieg als Fortsetzung der Politik bestimmt wird. Es ist klar ein Buch zur Kriegsführung, zur höheren Taktik (und über weite Strecken zur niederen Taktik der Angriffe auf Brücken, Moräste usw.). Kein Buch für Staatsmänner, sondern für Soldaten. Clausewitz zentrale Einsicht geht aber über diesen Zweck hinaus: Ein Krieg ist ein Ringen zwischen zwei Gegner und keiner von beiden hat eine Kontrolle über die eigene Strategie, weil sie davon abhängig ist, mit wieviel Nachdrücklichkeit der Gegner den Krieg führt. Hume hatte bemerkt, daß im Krieg am Rande der Zivilisation die zivilisierte Kampfweise verschwindet. In der Revolutionszeit ist das im Zentrum angekommen, die Theorien des Friedens durch Zivilisierung haben ihre Plausibilität verloren.

Vergleiche zu Clausewitz' Platz in der Geschichte des strategischen Denkens: Reinhard Höhn, Revolution, Heer, Kriegsbild. – Darmstadt 1944 (immer noch am besten zur preußischen Debatte um den Volkskrieg, v. a. Dietrich von Bülow und Scharnhorst. Vergleiche freilich zu Höhn und die Kontinuitäten im Werk eines der führenden SS-Intellektuellen, der einer der führenden Unternehmensberater der Bundesrepublik Deutschland wurde: Winfried Mönch, „Rokokostrategen“ : *ihr negativer Nachruhm in der Militärgeschichtsschreibung des 20. Jahrhunderts ; das Beispiel von Reinhard Höhn und das Problem des ‚moralischen‘ Faktors*, in: *Die Kriegskunst im Lichte der Vernunft : Militär und Aufklärung im 18. Jahrhundert* / hrsg. von Daniel Hohrath und Klaus Gerteis. – Hamburg 1996 (Aufklärung 11, Heft 2) S. 75-97)

Azar Gat, The Origins of Military Thought from the Enlightenment to Clausewitz. – Oxford 1989 (zur Entwicklung von Lloyd über Guibert bis Jomini, Scharnhorst, Clausewitz).

Die Militärschulen des 19. Jahrhunderts haben diesen Lehrer höherer Taktik geschätzt: Vernichtungsstrategie, Angriff/Verteidigung, Konzentration der Kräfte, Kulminationspunkt, Erschöpfung des Angriffs mit dem Erfolg. Diese Rezeption ist sehr ausgiebig untersucht worden; das Ergebnis ist immer das gleiche: Clausewitz wurde mehr zitiert als gelesen, mehr gelesen als verstanden. Das klingt eher unwahrscheinlich und man wird den Verdacht nicht los, daß diese rezeptionsgeschichtlichen Arbeiten zu stark von der Clausewitz-Renaissance der 1960er bis 1980er Jahre geprägt sind.

Vergleiche zur Rezeptionsgeschichte:

Peter Paret, Clausewitz and the Nineteenth Century, in: The Theory and Practice of War : Essays Presented to Captain B. H. Liddell Hart on his Seventeenth Birthday / ed. by Michael Howard. – London 1965. – S. 21-41

Norbert Krüger, Adolf Hitlers Clausewitzkenntnis, in: Wehrwissenschaftliche Rundschau 18 (1968) 467-471

Ulrich Marwedel, Carl von Clausewitz : Persönlichkeit und Wirkungsgeschichte seines Werkes bis 1818. – Boppard 1978

Clausewitz and Modern Strategy / ed. by Michael I. Handel. – part III, Clausewitz Misperceived, in: Journal of Strategic Studies 9 (1986) S. 197-324

Christopher Bassford, Clausewitz in English : the Reception of Clausewitz in Britain and America 1815-1945. – New York 1994).

Lenin hat sich umgekehrt für den Satz vom Krieg als Fortsetzung der Politik interessiert, mehr als dieser Satz hat ihn an Clausewitz nicht interessiert.

Vergleiche zur marxistischen Clausewitzrezeption:

Werner Hahlweg, Lenin und Clausewitz : ein Beitrag zur politischen Ideengeschichte des 20. Jahrhunderts, in: Archiv für Kulturgeschichte 36 (1954) 30-59. 357-387

Panajotis Kondylis, Theorie des Krieges : Clausewitz – Marx – Engels – Lenin. – Stuttgart 1988. – 245-259 Politik und Krieg oder Lenin und Clausewitz

Olaf Rose, Carl von Clausewitz : Wirkungsgeschichte seines Werkes in Russland und der Sowjetunion 1836 bis 1991. – München 1995. – S. 85-238.

Daß Friedrich Engels kein Clausewitz-Anhänger sondern ein solider Jomini-Schüler war, zeigt Azar Gat, *Clausewitz and the Marxists : Yet another Look*, in: *Journal of Contemporary History* 27 (1992) 363-382, bzw. Azar Gat, *The Development of Military Thought : the Nineteenth Century*. – Oxford 1992. – S. 227-235.

Die westliche Clausewitzreaktion nach dem 1. Weltkrieg ist stark von Liddell Harts Verurteilung des „Mahdi of mass“ geprägt: Die Lehre vom absoluten Krieg endet in der Versklavung der Politik durch die Strategie, andere Strategien außer der Vernichtung werden von Clausewitz abgelehnt „carried away by his passion for pure logic“. Er ist verantwortlich für seine Schüler der Jahre 1914-18 (*The Ghost of Napoleon*. – London 1933. – S. 118-129). Die Grenzen von Liddell Harts Clausewitz-Kenntnis sind oft herausgestellt worden, vgl. Jay Luvaas, *Clausewitz, Fuller and Liddell Hart*, in: *Journal of Strategic Studies* 9 (1986) S. 197-212 und zuletzt ausführlich Christopher Bassford, *Clausewitz in English : the Reception of Clausewitz in Britain and America 1815-1945*. – New York 1994. Die Clausewitz-Renaissance der 1960er bis 1980er Jahre war ein Versuch Clausewitz gegen Liddell Hart zu retten. Die philologische Arbeit kommt zu einem gewissen Abschluß mit Editionen, Biographie, einer neuen Übersetzung ins Englische. In den Interpretationen verschwindet die ganze höhere Taktik, der Begriff des Absoluten Krieges löst sich völlig von der Vernichtungsstrategie. Die Bändigung des wirklichen Krieges durch die Politik tritt ins Zentrum. An diesem Clausewitz gab es in den USA einen Bedarf für die Kritik der mangelnden politischen Kontrolle der Strategie im Vietnamkrieg (Bernard Brodie, *War and politics*. – New York 1973; Harry G. Summers, Jr., *On Strategy : a Critical Analysis of the Vietnam War*. – Washington 1981). Vgl. Stuart Kinross, *Clausewitz and America : Strategic Thought and Practice from Vietnam to Iraq*. – London 2007 über die fortwährende Schwierigkeit einer strategischen Clausewitz-Rezeption und die Rezeption taktischer Diskussionen in einer weiterhin von Jomini geprägten Tradition.

Die Clausewitz-Renaissance ist deutlich zu Ende gekommen. Martin van Creveld, der Clausewitz historische Bedeutung durchaus gewürdigt hatte, betont das Ende seiner Bedeutung in den Neuen Kriegen (*The Transformation of War*. – New York 1991, dt. 1998 u.d.T.: *Die Zukunft des Krieges*). John Keegan ist wieder bei Liddell Hart angekommen (mit noch geringeren Clausewitz-Kenntnissen) und ist dafür häufig gescholten worden (*A History of Warfare*. – New York 1993, dt. 1995 u.d.T.: *Die Kultur des Krieges*). Zu wenig beachtet wurde, daß Azar Gat mit Fülle der Kenntnisse auch wieder bei Liddell Hart angekommen ist: Clausewitz war ein dogmatischer Vernichtungstheoretiker, der erst spät in seinem Leben begriff, daß es begrenzte Kriege gibt; die Militärs des 19. Jahrhunderts haben den Kern von Clausewitz' Lehre (“The nature of war is fighting”) besser verstanden als die Clausewitz-Renaissance (*The Origins of Military Thought : from the Enlightenment to Clausewitz*. – Oxford 1989. – 156-250). In Deutschland löste sich parallel zwi-

schen Kondylis (1988; unten S. 658-659 referiert) und Herberg-Rothe (2001; unten S. 661-662 referiert) der neue Konsens der Clausewitz-Renaissance auf. Andreas Herberg-Rothe hat auch die intelligenteste Kritik an Keegans Provokationen vorgelegt (*Primacy of 'Politics' or 'Culture' over War in a Modern World : Clausewitz Needs a Sophisticated Interpretation*, in: *Defense Analysis* 17 (2001) 175-186). Das Gespenstige an der konventionellen Abwehr Keegans (beispielsweise Klaus Jürgen Gantzel, *Der unerhörte Clausewitz : eine notwendige Polemik wider die gefährliche Tendenz zur Mystifizierung des Krieges*, in: *Die Zukunft des Krieges : eine Bilanz der Friedens- und Konfliktforschung* / hrsg. von Astrid Sahm ... – Wiesbaden 2002. – S. 25-50) ist, daß die jahrzehntelange Kritik an Clausewitz' Theorie des Politischen nicht einmal auftaucht. Was bei Senghaas (1966; unten S. 655 referiert) noch Irrationalität war, ist jetzt zum letzten Verteidigungswall der Rationalität geworden. Diese kritischen Debatten um das Politische bei Clausewitz sollen im Zentrum der folgenden Referate stehen. Das was Clausewitz selber so wichtig war, soll hier nicht weiter beachtet werden, das gehört in die Geschichte der Kriegskunst.

Texte

Vom Kriege : hinterlassenes Werk des Generals Carl von Clausewitz (1832-1834)

Maßgebliche Ausgabe von Werner Hahlweg 1972.

Die Textkritik ist mit der 18. Aufl. 1972 abgeschlossen, die 19. Auflage 1980 hat noch Literumnachträge. Für eine wirkliche kritische Ausgabe des nachgelassenen Werkes fehlt das Material. Stattdessen hat Hahlweg die Vorarbeiten publiziert (siehe unten S. 651).

Kriegstheorie und Kriegsgeschichte : Carl von Clausewitz – Helmut von Moltke / hrsg. von Reinhard Stumpf. – Frankfurt am Main : Deutscher Klassiker Verl., 1993 (Bibliothek deutscher Klassiker ; 87 : Bibliothek der Geschichte und Politik ; 23)

Druckt Bücher 1-3 und 8 vollständig ab, 4, 6, 7 in Auswahl. Eine kommentierte Ausgabe (wenn sich der Kommentar auch häufig nur wie ein Fremdwörterbuch liest).

On war / ed. and translated by Michael Howard and Peter Paret. – Princeton : Princeton Univ. Pr., 1976

Auch für den deutschen Leser durch die Inhaltsangaben von Bernard Brodie interessant (S. 641-711)

I/1 Was ist der Krieg?

Krieg ist wie Zweikampf, es gibt nur ein Ziel, den Gegner niederzuwerfen, ihm unseren Willen aufzwingen. Das richtet sich gegen die Meinung, der Krieg der gebildeten Völker sei von Zurückhaltung bei der Gewaltentfaltung geprägt. Das haben die neusten Kriege widerlegt. Tatsächlich kommt die Mäßigung in Kriegen aus der

menschlichen Trägheit: Wenn der eine Gegner nicht alle Macht aufbietet, dann kann auch der andere sich zurückhalten. „Ideal“ ist allein die Definition des Krieges mit zwei abstrakten Größen „Gegner“. „Wirklich“ ist jeder Krieg, in dem die Gegner namentlich genannt sind; die haben viele Gründe, sich nicht absolut zu verhalten. Sie werden nach Wahrscheinlichkeitsgesetzen das Verhalten des anderen vermuten und sich danach verhalten. Den politischen Zweck führt Clausewitz erst ein, nachdem er klargestellt hat, daß der Krieg eine Frage des Staatensystems ist, daß keine Partei darin frei ist. Die politischen Ziele können eine eigene Dynamik entfalten, aus kleinen Ursachen können große Kriege entstehen (was freilich unwahrscheinlich ist). Das liegt an den „Massen“ (was hier als physikalische Analogie Materie meint, die einmal in Bewegung gekommen nicht mehr leicht zu steuern ist). Diese „Masse“ hat aber auch die Art zum Stillstand zu kommen. In solchen Phasen kann die Politik Einfluß auf den Krieg nehmen, aber sie kann ihn nie despotisch bestimmen. „Der Krieg ist eine bloße Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln.“ Der Feldherr kann fordern, daß die Eigenart des Krieges bedacht wird – aber immer bleibt der Krieg Mittel. Je stärker die Motive des Krieges sind, je mehr sie das Dasein der Völker umfassen, umso mehr wird der Krieg sich seiner absoluten Gestalt nähern. Clausewitz unterscheidet eine „wunderliche Dreifaltigkeit“: 1., ursprünglicher Haß/blinder Naturtrieb/Volk; 2., freies Spiel der Wahrscheinlichkeiten und des Zufalls/freier Seelentätigkeit des Feldherrn und seines Heeres; 3., politisches Werkzeug/bloßer Verstand/Regierung.

I/2 Zweck und Mittel im Kriege

Ziel des Krieges ist vom Begriff her, den Gegner niederzuwerfen. 1., Streitkraft vernichten (er betont ausdrücklich, daß das heißt kampfunfähig machen, nichts anderes), 2., Land erobern, damit sich keine neue Streitkraft bildet, 3., den Willen des Feindes bezwingen, ihn zu einem Friedensvertrag bringen. Aber das ist der abstrakte Krieg. In der Wirklichkeit gibt es zahllose Friedensschlüsse, bei denen der Gegner nicht niedergeworfen wurde (nur deshalb können Schwächere Kriege führen, Friedrich der Große hätte niemals Österreich niederwerfen können, aber er konnte seinen Gegnern zeigen, daß die Kosten, ihn niederzuwerfen, hoch sein werden).

Ab dem 3. Kapitel ist Clausewitz bereits bei der Taktik, bei der Kritik der mechanischen Vorstellung eines Heeres, bei der Rolle von Verstand und Gemüt im Charakter des Feldherrn.

I/7 Friktion im Kriege

Über den Unterschied des wirklichen Krieges von dem der Kriegspläne. Das scheinbar Leichte ist im Krieg immer schwer (Friktion ist der zeitgenössische physikalische Begriff für Reibungsverluste).

III/16 Über den Stillstand im kriegerischen Akt

Die Verschiedenheit der politischen Zwecke hebt die Möglichkeit eines völligen Stillstands (aus rein militärischen Überlegungen) auf. Tatsächlich ist in jedem Krieg mehr Stillstand als Aktion, aber das liegt an der Stärke der Verteidigung. Wenn der Willen zum Angriff nicht stark ist, dann kann der Krieg ein Halbding werden.

III/17 Über den Charakter der heutigen Kriege

Napoléon, die spanische Guerilla, der Feldzug in Russland (wo verlorene Schlachten und zerstörte Hauptstädte den Krieg nicht beendet haben), Preußen 1813. Das Neue sind Herz und Gesinnung der Nation. (Die Nutzanwendung wird III/18 wieder nur für die Kriegsführung gezogen, das Verhältnis von Stillstand und Aktion ist jetzt anders als in den früheren Kriegen.)

VI/6 Umfang der Verteidigungsmittel

Unter den Machtmitteln die dem Verteidiger zur Verfügung stehen, zählt Clausewitz auch Bundgenossen auf, die ein Interesse an der Erhaltung des Status quo der Vielzahl der Staaten gegen Anwachsen eines Universalstaats haben. Daß Polen verschwunden ist, ist kein Gegenbeweis; es war kaum noch ein Staat zu nennen. Ohne jede eigene Verteidigung können auch Bundgenossen einen Staat nicht erhalten (die einzige Äußerung Clausewitz', die als eine Äußerung zu internationalen Beziehungen gelten kann).

VI/26 Volksbewaffnung

Der Volkskrieg ist im kultivierten Europa eine Erscheinung des 19. Jahrhunderts, eine Folge des Durchbruchs, „den das kriegerische Element in unserer Zeit durch seine alte künstliche Umwallung gemacht hat.“ Eine politische oder gar philosophische Bewertung dieses Durchbruchs will er lassen. Militärisch ist der Volkskrieg eine Alternative, wenn keine anderen Mittel zur Verfügung stehen, die Kampfweise ist Zermürbung. In Schlachten geht der Volkssturm immer zugrunde, ist also auf eine erneuerte Armee angewiesen. Das ist die preußische Erfahrung der Erholung. Kein Land sollte sich nach verlorenen Schlachten geschlagen geben. Zum Sterben ist immer noch Zeit.

VIII Kriegsplan

ein unfertiges Buch, das offenbar die Gedanken erstmals formulierte, die dann in der Überarbeitung von Buch I leitend waren: Absoluter und wirklicher Krieg (VIII/2), politische Gründe für das Maß der Anstrengung und der Ressourcen, verschiedene Willenskraft der Staaten, kulturgeschichtliche Skizze der Entwicklung von Halbwilden über antike Republiken und mittelalterliche Herren und Städte zu Königen des 18. Jahrhunderts und Fürsten und Völkern des 19. Jahrhunderts (VIII/3), der Krieg als Instrument der Politik (VIII/6B): „Gehört der Krieg der Politik an, so wird er ihren Charakter annehmen.“

Die philologische Debatte über die komplizierte Geschichte des Buches ist nie richtig abgeschlossen worden. Vgl. als Stationen einige klassische Beiträge (mit durchaus widersprüchlichen Ergebnissen): Herbert Rosinski, *Die Entwicklung von Clausewitz Werk „Vom Kriege“ im Lichte seiner „Vorreden“ und „Nachrichten“*, in: Historische Zeitschrift 151 (1935) 278-293; Eberhard Kessel, *Zur Entstehungsgeschichte von Clausewitz Werk „Vom Kriege“*, Historische Zeitschrift 152 (1935) 97-100; ders., *Zur Genesis der modernen Kriegslehre : die Entstehungsgeschichte von Clausewitz' Buch „Vom Kriege“*, in: Wehrwissenschaftliche Rundschau 3 (1953) 405-423 (die Niederschrift ist ein Klärungsprozeß, einen fertigen Zustand haben wir nicht; die 1827 angekündigte Umarbeitung hat Clausewitz nicht energisch betrieben,

stattdessen hat er sich mit militärhistorischen Studien befaßt; wir müssen selber aus diesen Feldzughistorien die Umarbeitung von Clausewitz' theoretischem Werk leisten); Walther Malmsten Schering, *Wehrphilosophie*. – Leipzig 1939. – S. 250-255 (das Buch ist krude, aber Schering war der letzte, der Clausewitz' Nachlaß noch in vollem Umfang zur Verfügung hatte, so daß zumindest diskutiert werden muß, ob seine Versuche einer Entwicklungsgeschichte des Buches mehr als persönliche Stilurteile sind); Raymond Aron, *Penser la guerre : Clausewitz 1976* (ein Argument, daß nur *Vom Kriege I/1* beendet ist; siehe unten S. 655-656); Azar Gat, *The Origins of Military Thought*. – Oxford 1989. – S. 255-263 *Clausewitz's Final Notes Revisited* (Clausewitz hatte den Stillstand im großen Krieg analysiert, erst 1827 begreift er die Vielheit von politischen Zwecken, diese Erkenntnis kommt ihm bei der Arbeit an Buch VIII und zwingt ihn Buch I neu zu schreiben).

Schriften – Aufsätze – Studien – Briefe / hrsg. von Werner Hahlweg. – Göttingen : Vandenhoeck & Ruprecht

Bd. 1 – 1966

Enthält Texte 1803-1812, darunter S. 208-599 *Meine Vorlesungen über den Kleinen Krieg, gehalten auf der Kriegs-Schule 1810 und 1811*; S. 678-751 *Bekenntnisschrift* (Clausewitz' Reaktion auf das französisch-preußische Bündnis, das ihn zum Überwechseln in russische Dienste bewegte)

Bd. 2 – 1990

Enthält u.a. S. 15-99 Entwürfe und Vorarbeiten zum Werk „Vom Kriege“ 1807 bis 1812; S. 623-717 Niederschriften des Werkes „Vom Kriege“

Literatur

Ein guter Sammelband älterer Beiträge: Clausewitz in Perspektive : Materialien zu Carl von Clausewitz . Vom Kriege / hrsg. von Günter Dill. – Frankfurt am Main 1980.

Schering, Walter Malmsten

Die Kriegsphilosophie von Clausewitz : eine Untersuchung über ihren systematischen Aufbau. – Hamburg : Hanseatische Verl.-Anstalt, 1936. – 134 S.

Der absolute Krieg, das Modell des Zweikampfes, wird politiklos gedacht. Ein wirklicher Krieg kennt keine endgültigen Entscheidungen, weil politischen Verhältnisse einen großen Einfluß ausüben. Alle Modifikationen müssen beim Begriff des Krieges unberücksichtigt bleiben. Die Politik erklärt aber nicht den Stillstand im Krieg, weshalb Clausewitz einen dritten Begriff des Krieges hat: freies Spiel. Das Thema von *Vom Kriege I/1* ist nicht die Politik, sondern daß es drei Tendenzen des Krieges gibt: die Leidenschaften gehören zum Volk, das Spiel des Mutes und des Talentes zum Feldherrn, die politischen Ziele zur Regierung. Die Theorie muß sich zwischen diesen drei Tendenzen „wie zwischen drei Anziehungspunkten schwabend erhalten.“ Solange der Krieg absolut gedacht wird, hat er Gesetze, nämlich Naturgesetze. Der

wirkliche Krieg ist kein konsequentes, auf das Äußerste gerichtete Bestreben, sondern Teil eines Ganzen, der Politik. Der Krieg wird ein Ganzes nur durch das politische Ziel. Fraglich ist, was vom Zweck/Mittel-Verhältnis bleibt, wenn dem freien Spiel/Zufall so viel Platz eingeräumt werden muß. In den frühen Schriften aus der Zeit der napoleonischen Kriege ist moralische Kraft häufig Ausgleich für fehlende physische Kraft. In *Vom Kriege* spielt das nur noch eine geringe Rolle. Statt dessen wird die moralische Kraft ein Moment jedes Krieges – als Talent des Feldherrn, als kriegerische Tugend des Heeres, als im Heer wirkender Volksgeist.

Scherings systematisches Hauptwerk *Wehrphilosophie*. – Leipzig 1939 beruht auch über weite Strecken auf Clausewitzlektüre, eine extreme Mischung von philologischen Fortschritten und nationalsozialistischen Ideen (vor allem sein seltsames Be-
harren, immer wo bei Clausewitz „Zweck“ steht, „Willen“ zu lesen). In seinem ersten Clausewitz-Buch hat Schering die Clausewitzphilologie neu begründet, indem er betont, daß der Absolute Krieg ein theoretisches Konzept ist. In seinem zweiten Buch hat er mehr als andere getan, Clausewitz in den deutschen Bellizismus heimzuholen (Krieg als die Anspannung der Kräfte zweier Gesellschaften, die die Entscheidung wollen). Schering weiß, daß das doch nicht Clausewitz ist, er beansprucht ihn überboten zu haben, im Ringen zweier Gesamtwillen fundamentaler als Clausewitz oberstes Gesetz der blutigen Waffenentscheidung zu sein. Vgl. zu Walter Malmsten Schering, einem Major des 1. Weltkrieges, dessen wissenschaftliche Karriere im Fach „Kriegsphilosophie und Kriegssoziologie“ erst mit seiner Verbindung zum Nationalsozialismus vorankam, die sehr kritische Darstellung von Andréé Türpe, *Die Theorie von Clausewitz in den geistigen Auseinandersetzungen unserer Epoche : eine Analyse ausgewählter philosophischer und politisch-ideologischer Probleme*. – Dissertation Humboldt Univ. Berlin 1986. – S. 216-245 und die sehr blauäugige von Christian Sehested von Gyldenfeldt, *Von Alfred Vierkandt zu Carl von Clausewitz : Walter Malmsten Schering und die Quellen gemeinschaftlichen Handelns in Frieden und Krieg*. – Münster 2002.

Rothfels, Hans

Clausewitz, in: Makers of Modern Strategy : Military Thought from Machiavelli to Hitler / ed. by Edward M. Earle. – Princeton : Princeton Univ. Pr., 1941. – S. 92-113

deutsch in: Clausewitz in Perspektive (s.o. S. 651) S. 161-290

Eine klare Verteidigung Clausewitz' gegen den Vorwurf nichts als ein preußischer Ideologe und der Verantwortliche für die Massenschlachten des 1. Weltkrieges zu sein. Clausewitz hatte zwei Ziele, 1., Suche nach dem Wesen des Krieges, 2., Reflexion der Erfahrungen der Revolutionskriege/Napoleonischen Kriege. Der Absolute Krieg geht auf diese Erfahrung zurück. Clausewitz hat vorausgesehen, daß das „Streben nach dem Äußersten“ nicht wieder verschwinden werde. Der Krieg erfährt verschiedene Modifikationen, die wichtigste durch die Politik. Clausewitz hat nie versucht, eine Niederwerfungsstrategie gegen Ermattungsstrategie zu setzen; das entspricht nicht der Offenheit seines Systems. Die begrenzte Kriegsführung ist ein

politisches Ziel. Die weitere Geschichte hat gezeigt, daß es in der Tat zwei klar unterschiedene Typen Krieg gibt. Die Ausführungen über Verteidigung und Angriff sind überwiegend taktisch, aber doch in die Analyse des Wesens des Krieges integriert. Clausewitz will zeigen, daß der Schwäche eine Chance hat. In diesen Zusammenhang gehören auch die Lehren vom Kulminationspunkt und die Betonung der moralischen Kräfte. Entscheidend ist der Geist des Heeres, was etwas mehr ist als Stimmung: „der feste Willen eines stolzen Geistes.“

Ritter, Gerhard

Die Lehre Carls von Clausewitz vom politischen Sinn des Krieges, in: Historische Zeitschrift 167 (1943) 41-65

Kampf um Macht ist nicht Clausewitz' einziger Gesichtspunkt (wie man „in unserer Generation“ das vielfach verstand). Die Politik ist entscheidend und sie ist das mäßigende Moment. Der Unterschied zwischen absolutem und wirklichem Krieg ist ein Unterschied zwischen Idee und Wirklichkeit. In der Idee folgt auf den totalen Krieg der totale Frieden, die Wirklichkeit ist ein Pulsieren zwischen Krieg und Frieden. Ritter behandelt diesen Unterschied doch nicht als epistemische Ebenen, sondern als Strategien mit verschiedenem Ziel. Der Vernichtungskrieg kann ein Ziel sein, aber man soll den begrenzten Krieg darüber nicht vergessen. Auch der einmal losgebrochene Krieg soll nicht seine eigene Logik entwickeln. Dem entspricht, daß bei Clausewitz der Krieg streng monarchisch geführt wird. Die strenge Trennung zwischen ziviler und militärischer Führung kann er sich gar nicht vorstellen. Die Einmischung „rein militärischer“ Erwägungen in die große Politik mißbilligt er.

Ritter, Gerhard

Staatskunst und Kriegshandwerk : das Problem des „Militarismus“ in Deutschland. – München : Oldenbourg, Bd. 1 – Die altpreußische Tradition. – 1954. – S. 60-96 Revolution der Kriegsführung und der Kriegspolitik : Napoleon und Clausewitz

Neudruck in: Clausewitz in Perspektive (s.o. S. 651) S. 291-333

Clausewitz hat den Begriff für die neue napoleonische Kriegsführung gefunden. Er sah bereits sehr früh, daß dies nicht eine Frage einer neuen Taktik war, sondern einer neuen Politik, eines ungeheuren französischen Kräftevorsprungs, dem mit entsprechenden Kräften begegnet werden mußte. Nationalehre ist für Clausewitz eine ursprüngliche Bewegung; er ist sicher daß nur der Staat Ehre bringen kann, nicht Kunst oder Wissenschaft. „Schroffer als irgendwo sonst in der Literatur der Erhebungszeit wird so das kämpferische Wesen des Staates hervorgekehrt, die Politik als beständige Willenanspannung erfasst.“ Ritter zitiert ausführlichen aus *Studien* 1806 und *Bekenntnisschrift* 1812. Der zweite Teil der Darstellung, der *Vom Kriege* behandelt, ist identisch mit dem Aufsatz von 1943.

Kessel, Eberhard

Die doppelte Art des Krieges, in: Wehrwissenschaftliche Rundschau 4 (1954) 289-310

Der junge Clausewitz kennt nur ein Kriegsziel – den Gegner so zu schwächen, daß er nicht oder nur unter Gefahr für seine Existenz weiterkämpfen kann. Der späte Clausewitz kennt zwei Kriegsziele: Niederwerfung und begrenzter Krieg. Tatsächlich kann keiner diese Ziele frei wählen, weil er von den Zielen des anderen abhängig ist. Einen begrenzten Krieg kann es nur geben, wenn beide Seiten den Krieg mit beschränktem Ziel führen. Der Handelnde muß sich an der Art des Krieges orientieren, aber die Zielsetzung schafft nicht die Art des Krieges. Clausewitz hat sich gehütet, die beiden Arten des Krieges einfach mit den Kriegen des 18. Jahrhunderts und den postrevolutionären Kriegen gleichzusetzen. Zwar macht er klar, wie sehr der Volkskrieg Voraussetzung zum absoluten Krieg geschaffen hat, betont aber ausdrücklich, daß es auch weiterhin beide Arten des Krieges geben wird. Es ist denkbar, daß es wieder eine Absonderung der Regierung vom Volke geben wird. Aller Krieg hat als Wesen Gewalt, auch der begrenzte Krieg kann mit größtmöglichem Machtaufwand angegangen werden.

Kessels Aufsatz ist eine Warnung auf die Begrenzung des Kriegs zu setzen, der Kriegsausbruch selber muß verhindert werden. Dennoch ist die Scheidung von absolutem und begrenztem Krieg nötig, damit nicht jeder Krieg absolut wird.

Weil, Eric

Guerre et politique selon Clausewitz, in: Revue française de science politique 5 (1955) 291-314

Der Krieg ist der Politik entgegengesetzt, gerade bei Clausewitz, der so sehr das Zerstörerische des Krieges betont. Der absolute Krieg ist ein Idealtyp. Der reale Krieg kann die Fortsetzung der Politik sein. Bei Clausewitz ist Politik nicht einfach Außenpolitik, sondern verlangt eine Berücksichtigung der Massen (*Vom Kriege* I/1, 11) und soll durch die Verantwortung gegenüber der Menschlichkeit geleitet sein (VIII 6B). Die Politik kann nicht einfach der militärischen Notwendigkeit unterworfen werden. Der gegenwärtige Krieg ist von der Französischen Revolution geprägt; Clausewitz hofft auf eine Rückkehr eines militärischen Gleichgewichts durch Gleichgewicht der inneren Verhältnisse. Clausewitz ist zwar weder liberal noch demokratisch, aber er denkt an eine Übereinstimmung der Interessen der Regierung mit denen des Volkes. Nur ein solches Volk wird sich verteidigen können. Daraus folgt, daß vernünftige, zivilisierte Völker nur begrenzte Kriege führen, keine wirklichen Angriffs- und Vernichtungskriege.

Gembruch, Werner

Zu Clausewitz' Gedanken über das Verhältnis von Krieg und Politik, in: Wehrwissenschaftliche Rundschau 9 (1959) 619-633

Neudruck in: Werner Gembruch, *Staat und Heer : ausgewählte historische Studien zum Ancien Régime, zur Französischen Revolution und zu den Befreiungskriegen*. – Berlin : Duncker & Humblot, 1990 (Historische Forschungen ; 40) S. 407-424

Der Primat der Politik bedeutet nicht Primat der Politiker und auch nicht eine Orientierung des Heerführers an der Politik in einzelnen militärischen Entscheidungen.

Der Primat der Politik ist ein theoretisches Konzept des Wesens des Krieges. Im wirklichen Krieg ist Clausewitz durchaus von militärischen Sachzwängen überzeugt. Clausewitz spricht vom Verhältnis Politik und Krieg, nicht vom Verhältnis Staatsmann und Feldherr. Gewaltenteilung ist nicht sein Thema (innere Reformen auch nicht), vielmehr denkt er, daß politische und militärische Führung identisch sind, zumindest einheitlichen Standpunkt haben. Das Ganze ist (wie schon Gerhard Ritter feststellte) eine Polemik gegen die absolutistische Isolierung des Heeres und den Glauben an reine Militärtechnik. Gemeint ist, daß es einen rein militärischen Krieg nicht geben kann.

Senghaas, Dieter

Rückblick auf Clausewitz, in: atomzeitalter 1966, Heft 2, S. 39-46

Neudruck in: Clausewitz in Perspektive (s.o. S. 651) S. 334-353

Der Krieg wird von einem politischen Zustand aus und durch ein politisches Motiv hervorgerufen. Der Krieg kann deshalb nicht an die Stelle der Politik treten. Aber die Politik muß sich der Natur des Mittels fügen und wird dadurch ganz verändert. Es gibt bei Clausewitz einen Begriff des Krieges, aber keinen Begriff des Politischen. Die Politik soll alles lenken, wird aber in keinen Zusammenhang gestellt, über sie kann nicht argumentiert werden. Die Harmonie von Politik und Kriegshandwerk bleibt rein zufällig; die Disharmonie wird immer der Politik angelastet. Clausewitz selber thematisiert das Problem nicht einmal. Clausewitz reflektiert die militärischen Erfahrungen der Revolutionskriege und der napoleonischen Kriege gegenüber den Kriegen des 18. Jahrhundert; für die Politik hat er keine entsprechenden Erfahrungen und ist völlig der monarchisch-obrigkeitlichen Lebenswelt des 18. Jahrhunderts verhaftet. Er hat die Rolle der Massen im Krieg begriffen, nicht aber in der Politik. Nur so kann er der Politik eine mäßigende Haltung zuschreiben. Wenn die Friktionen minimalisiert werden könnten, der Krieg sich seiner absoluten Gestalt nähern könnte – wie viel Einwirkungsmöglichkeit bliebe dann noch der Politik?

Aron, Raymond

Penser la guerre : Clausewitz. – Paris : Gallimard, 1976. – 2 Bde.

Deutsche Übersetzung: Clausewitz : den Krieg denken. – Frankfurt am Main (u.a.) : Propyläen, 1980

Die doppelte Art des Krieges ist nicht der Gegensatz zwischen zwei Strategien, sondern der Gegensatz zwischen zwei politischen Zwecken des Krieges. Clausewitz' ursprüngliche Entdeckung ist nicht, daß Politik und Krieg irgendwie zusammengehören (das mußte nicht erst entdeckt werden), sondern daß die Politik die Kriegsführung bis auf die Ebene der Operationen prägt. Clausewitz' letzter Stand der Definition des Krieges ist die dreiteilige Definition in *Vom Kriege* I/1: ursprüngliche Gewalt, freie Seelentätigkeit, politischer Verstand. Diesen Stand hat die Rede von halben Kriegen in Buch VIII noch nicht erreicht. Der Grad der Gewalt ist nicht vom Grad der Zivilisation abhängig, sondern vom Zweck des Krieges. Sieg ist nur Ziel der Taktik, die Strategie hat nur ein Ziel: Frieden. Die Führung kommt klar der Politik zu. Clausewitz hat Probleme, das mit seiner älteren Theorie von der Niederwer-

fung zu vereinen. Arons These ist, daß Clausewitz die Lehre seiner Jugend über Strategie und Taktik nur bewahren kann, indem er die Niederwerfung dem absoluten Krieg zuweist: eine abstrakte Wahrheit und eine notwendige Warnung.

Der zweite Teil des Buches ist eine Geschichte der Clausewitz-Rezeption im 19. Jahrhundert und im Planetarischen Zeitalter, vor allem dessen von Nuklearwaffen geprägten Teil. Aron wiederholt Clausewitz' Kritik an mechanischen Doktrinen als Kritik an Nuklearkriegsstrategien. Die Unterordnung des militärischen Gemütes unter den politischen Verstand wird im Atomzeitalter unerlässlich.

Arons Buch ist der unbezweifelte Höhepunkt der Clausewitz-Renaissance und ist übrigens bereits seit seinem Erscheinen als Verharmlosung gescholten worden (Robert Hepp, *Der harmlose Clausewitz : kritische Bemerkungen zu einem deutschen, englischen und französischen Beitrag zur Clausewitz-Renaissance, Teil II*, in: Zeitschrift für Politik NF 25 (1978) 390-429, dazu Arons Replik: *Verdächtiger Anwalt : Bemerkungen zu Robert Hepps Rezension*, in: Zeitschrift für Politik NF 26 (1979) 284-308). Das Buch ist der beste Führer zu den Kontroversen um den Aufbau des Buches *Vom Kriege*, zu den Beziehungen von absolutem und wirklichem Krieg, zu den Beziehungen zwischen Krieg und Politik, zur Einschätzung Clausewitz als Philosoph, zur Geschichte der Auslegungstradition. Weil er zu so vielem Führer ist, wäre zuweilen selber ein Führer durch das Buch willkommen. Aron bewahrt wie kein anderer Kommentator die Spannungen bei Clausewitz, weshalb sein Buch selber ähnliche Spannungen hat. Oft ist es eine kommentierende Diskussion der Texte und der früheren Kommentatoren (Miszellen zu Delbrück, Schering, Rosinski, Kessel, Ritter, Nohn), nicht fixiert auf eigene starke Thesen. Er kann nie einem kurzen Kommentar aus dem Weg gehen, auch wenn er ihn selber als im Zusammenhang nicht notwendig erkannt hat. Ein Buch in dem man sich verlaufen kann. Mehr zum Nachlesen als zum Durchlesen. Wie immer man die Gültigkeit von Arons Ergebnissen bewerten mag, es bleibt immer lohnend nachzulesen, wie er dahin kommt.

Gallie, W. B.

Philosophers of Peace and War : Kant, Clausewitz, Marx, Engels and Tolstoy. – Cambridge (u.a.) : Cambridge Univ. Pr., 1978. – S. 37-65 Clausewitz on the Nature of War

In der 1. Hälfte zeigt Gallie gegen die britische Clausewitz-Verachtung, daß Clausewitz einen sensiblen Charakter und nicht geringe philosophische Kompetenz hatte. Die 2. Hälfte ist eine kritische Prüfung von *Vom Kriege* I/1. Das Konzept des Absoluten Krieges ist erstens vom Vorbild Napoléons geprägt und zweitens ein Analyserahmen zur Analyse von Taktik (d.h. Kritik der Halb-Kriege des 18. Jahrhunderts). Gallie zweifelt an der meist akzeptierten Voraussetzung, daß dieser Begriff eines absoluten Krieges irgend etwas zur Analyse wirklicher Kriege beiträgt. Auch bei Clausewitz selber nicht. Delbrücks Unterscheidung von Niederwerfungsstrategie und Ermattungsstrategie, die an Clausewitz anknüpft, ist klarer. Tatsächlich hat Clausewitz zwei verschiedene Strategien entdeckt, das aber nicht begriffen. Das liegt daran, daß die Erfahrungen der Kriege seiner Zeit es ihm schwer machten, den Absoluten Krieg nicht für den eigentlichen Krieg zu halten.

Diner, Dan

Anerkennung als Gegner und Nichtanerkennung als Feind : der Begriff des Politischen in der gehegten und antagonistischen Gewaltanwendung: Clausewitz und Carl Schmitt, in: Dan Diner, Israel in Palästina : über Tausch und Gewalt im Vorderen Orient. – Königstein/Ts : Athenäum-Verl., 1980. – S. 150-164

Auch in: Clausewitz in Perspektive (s.o. S. 651) S. 447-464

Clausewitz hat durchaus eine Vorstellung, daß die Politik seit der Französischen Revolution eine andere geworden ist und dadurch der Krieg verändert ist, „daß die Gewalt, die der Politik inhärent ist, die Gestalt der Kriegsführung bestimmt.“ Diese Politik zwingt die Militärs der eigenen militärischen Gewaltlogik zu folgen. Clausewitz hat durchaus noch ein Bedürfnis, Gewalt auf Krieg zu begrenzen, den Bereich der Politik als friedlichen Tausch und den Bereich des Krieges als nur im Ausnahmefall anzuwendende Gewalt zu trennen. Diese Trennung macht aber nur Sinn in einer Gesellschaft, die auf friedlichem Tausch beruht. Eine Voraussetzung sind annähernd gleichstarke Staaten, die Erhaltung des Gegners als Partner, ein Carl Schmittisches Moment. Gegen diesen Krieg, der dem völkerrechtlichen Zustand nach 1815 entspricht, steht der absolute Krieg als Gefahr entgegen. Clausewitz hat die Strukturen des gehegten Krieges betont, Schmitt kennt die Unterscheidung von gehegtem Krieg und totalem Vernichtungskrieg und hat dennoch einen Begriff des Politischen, der hemmungslose Gewalt vorsieht (*Theorie des Partisanen*). Clausewitz verbannt die hemmungslose Gewalt aus dem realen Krieg. Das ist nur möglich, wenn zwischen den Staaten die Anerkennung herrscht, die auf Tausch beruht. In Kolonialkriegen gibt es kein Recht, nur Gewalt.

Vollrath, Ernst

„Neue Wege der Klugheit“ : zum methodischen Prinzip der Theorie des Handelns bei Clausewitz, in: Zeitschrift für Politik 31 (1984) 53-76

Carl von Clausewitz : eine mit dem Handeln befreundete Theorie, in: Theorie des Krieges als Sozialwissenschaft : Clausewitz-Kolloquium / hrsg. von Gerhard Wovinckel. – Berlin : Duncker & Humblot, 1993 (Beiträge zur Politischen Wissenschaft ; 65) S. 63-78

Clausewitz' These über den Krieg als Fortsetzung der Politik sagt zunächst, daß der Krieg ein öffentliches Handeln ist, wie alles politische Handeln. Der Krieg ist Teil des politischen Verkehrs, nichts Selbständiges. Der Krieg hat keine eigene Logik, wohl aber eine eigene Grammatik. Handeln ist immer ein Gegenhandeln, sonst würde die Pluralität der Handelnden aufgelöst (vgl. Vollrath in *Philosophisches Jahrbuch* 1980 und in *Der Staat* 1983). Clausewitz hat dieses Prinzip des Gegenhandelns erkannt, auch Fiktion ist ein Begriff des Gegenhandelns. Der zentrale methodische Begriff bei Clausewitz ist „Takt des Urteils“. Philosophisch steht er damit nicht in der Tradition Kants, sondern in der Tradition der politischen Klugheit. „Der ‚Takt‘ ist das Organ, die Inkompetenz der objektivistischen Theorie und die Impotenz der Theorielosigkeit angesichts des Phänomen des Handelns zu meistern ...“

Seit 1804 weiß Clausewitz, daß Krieg und Politik zusammengehören. Neu ist 1827, daß die Politik eindeutig über das Militärische gestellt wird. Der reine Krieg ist völlig urteilsfrei und urteilsunbedürftig. Auf diesen Begriff Handeln zu gründen, führt sicher in den Untergang. Das Urteilen wird in *Vom Kriege* I/1 eingeführt, wo zum wirklichen Krieg übergegangen wird. Der erste Akt des Urteils ist, Begriff und Wirklichkeit trennen zu können, d.h. den Krieg nicht als etwas Selbständiges zu nehmen. Der abstrakte Willen zum Frieden bringt nicht den Frieden (auch der Gegner hat diesen Willen), auch ein Wissen bringt den Frieden nicht, entscheidend ist die Fähigkeit gegeneinander handeln zu können. Darin ist Clausewitz weiter aktuell (der Aufsatz 1984 nimmt zum damaligen Streit um Mittelstreckenwaffennachrüstung Stellung). „Gerade wenn man leugnet, daß unter den Bedingungen des Atomzeitalters die Clausewitzsche Unterscheidung noch Gültigkeit hat, hat man einen politisch verhängnisvollen Weg schon angetreten.“

Hereth, Michael

Politik und Krieg : unbewältigte preußische Erfahrungen im Denken von Clausewitz, in: Politik, Philosophie, Praxis : Festschrift für Wilhelm Hennis zum 65. Geburtstag / hrsg. von Hans Maier ... – Stuttgart : Klett-Cotta, 1988. – S. 101-115

Neudruck u.d.T.: Politik, die sich im Kriege fortsetzt? : zu Clausewitz' Verständnis des Politischen ; unbewältigte preußische Erfahrungen im Denken von Clausewitz, in: Theorie des Krieges als Sozialwissenschaft : Clausewitz-Kolloquium / hrsg. von Gerhard Vowinkel. – Berlin : Duncker & Humblot, 1993 (Beiträge zur Politischen Wissenschaft ; 65) S. 137-153

Die Formel vom Krieg als Fortsetzung der Politik ist Unsinn; der Krieg kommt, wenn die Politik versagt. Selbst die Machtgleichgewicht-Theorien hatten die Absicht, Kriege zu vermeiden, waren freilich auf die Fähigkeit, Gewalt anwenden zu können, fixiert. Clausewitz war sich bewußt, daß der Krieg seit Napoléon sich geändert hat und Sache des ganzen Volkes geworden ist, zuerst in Frankreich, dann überall. Die Politik wird auch im Innern eine ganz andere, weil die Staaten immer auf Krieg vorbereitet sein müssen. Klassische politische Theorie – Plato oder Aristoteles – spielt für Clausewitz keine Rolle, Machiavelli eine übermäßige. „Die Macht der Institutionen, die aus der Unterstützung und Zustimmung des Volkes kommt ... ist für Clausewitz in dem Preußen, in dem er lebt, nicht erfahrbar.“

Kondylis, Panajotis

Theorie des Krieges : Clausewitz – Marx – Engels – Lenin. – Stuttgart : Klett-Cotta, 1988. – S. 9-145 Clausewitz

Die Clausewitz-Deutung, daß die Politik den Krieg mäßigt, ist seit dem Ersten Weltkrieg entwickelt worden, gegen die Oberste Heerleitung und gegen Hitler. Dabei wurde die Frage nach der Beziehung Militär/Zivilführung vermengt mit der Frage Krieg/Politik. Die Gewalttätigkeit des Krieges ist nicht ein Idealtyp, sondern die Essenz jedes Krieges. Kondylis deutet es aber doch als Unterschied des Krieges der rohen und der gesitteten Völker. „Politik“ ist nicht das, was Staatsmänner tun,

sondern die Art der gesitteten Völker („Politik“ hat hier noch etwas von „Polis“). Es geht nicht darum, einer begrifflichen Fiktion die Wirklichkeit gegenüber zu stellen, sondern darum, die realen Faktoren zu bestimmen, die verhindern das äußerste Gewalt kontinuierlich und allumfassend wird. Was den Krieg mäßigt, ist nicht nur die Politik der Kabinette, sondern das Verhalten aller am Krieg Beteiligten.

So lange Clausewitz unter dem Eindruck der Siege Napoléons steht, hat er keine Zweifel an der Zukunft des Krieges. Am Ende begreift er, daß auch ein nicht mit voller Energie geführter Krieg berücksichtigt werden muß. Als Clausewitz das Begriff, ging er zu historischer Sicht über. Die Erkenntnis, daß der Krieg Fortsetzung der Politik ist, macht die historische Vielfalt des Krieges begreifbar. Die Formel Politik=Historisierung bedeutet, daß der Rahmen der Handlung unabhängig vom Willen der Handelnden feststeht. Der „Takt des Urteils“ ertastet diese objektive Politik. Es gibt kein simples Zweck-Mittel-Verhältnis. Die Idee des doppelten Krieges hat Clausewitz gerade nicht im revidierten 1. Buch ausgeführt. Statt der doppelten Art des Krieges legt Clausewitz die Vielfalt des Krieges zugrunde. Jetzt lehrt er den Feind im Auge zu behalten und die eigene Strategie ihm gemäß zu modifizieren.

Münkler, Herfried

Instrumentelle und existentielle Auffassung des Krieges bei Carl von Clausewitz, in: Leviathan 1988. – S. 235-251

Neudruck in: Herfried Münkler, Gewalt und Ordnung : das Bild des Krieges im politischen Denken. – Frankfurt am Main : Fischer, 1992. – S. 92-111

Neubearbeitung in: Herwig Münkler, Über den Krieg : Stationen der Kriegsgeschichte im Spiegel ihrer theoretischen Reflexion. – Weilerswist : Velbrück, 2002. – S. 91-115

Münkler betont die Wende seit 1815. Politisch entspricht der Abwendung vom napoleonischen Vorbild eine Wendung ins Konservative, „Volk“ wird durch „Staat“ ersetzt. Damit wird die Kriegsdefinition stärker instrumental, der Krieg wird ein Instrument in der Hand einer kleinen Gruppe von Staatsmännern, die Abhängigkeit des Krieges von allgemeinen politischen und gesellschaftlichen Verhältnissen tritt in den Hintergrund. Die *Bekenntnisschrift* 1812 ging noch vom Volkskrieg, statt vom Staatenkrieg aus. „1812 standen Ehre und Selbstachtung, individuelle wie kollektive, für Clausewitz so viel höher als bürgerliche Interessen, seine eigenen inbegriffen.“ Die instrumentelle Auffassung des Krieges hat eine unfraglich legitime politische Ordnung zur Voraussetzung, diese definiert die Zwecke, der Krieg ist Mittel. Die existentielle Auffassung des Krieges bringt den Zweck des Krieges erst hervor.

Smith, Hugh

The Womb of War : Clausewitz and International Politics, in: Review of International Studies 16 (1990) 39-58

Die internationalen Verhältnisse eines Staates müssen die inneren politischen Verhältnisse bestimmen (wobei Clausewitz zweifelt, daß Republiken die nötige Macht entfalten können, wie das Ende Polens gerade gezeigt hatte). Die Außenpolitik der Staaten ist aber nicht nur vom Staatsystem abhängig, sondern von deren eigenem

Willen. Die modernen Staaten handeln verstandesgemäß. Damit hören Kriege nicht auf, werden aber überlegter. Eine eventuelle Wirkung von Recht und Moral sind kein Thema bei Clausewitz. Die Summe der Beziehungen zwischen Staaten hält das System stabil. Das ist kein echtes Gleichgewichtssystem, sondern ein Netzwerk von aufeinander wirkenden Kräften. Von Zeit zu Zeit versuchen einzelne Staaten, das Gleichgewicht zu kippen, neu an Napoléon ist, daß er ganze Staaten vernichtet. Das kann schon deshalb nicht gelingen, weil der Angreifer meist allein steht, der Angegriffene eher auf Verbündete hoffen kann. Nötig ist freilich, daß Staaten sich selber erhalten können. Es wäre zuviel verlangt, wenn die Sicherheit eines Staates ganz von anderen geleistet werden soll (das meint wieder Polen). Sein Konzept ist dynamischer als das des 18. Jahrhunderts, Gentz Ansatz ist ihm zu künstlich (Smith erinnert dagegen an Ranke und Treitschke, die auch von dauernder Gefährdung des status quo ausgehen werden). Ziel des Krieges ist es, den Gegner wehrlos zu machen, so daß er unseren Willen annehmen muß. Es gibt keine Diskussion, warum Staaten diesen Zustand des Krieges akzeptieren. Clausewitz setzt stark auf die Ehre. In traditionellen Kriegen wurde gekämpft, bis der Ehre genüge getan war, in modernen Kriegen seit der Französischen Revolution wird gekämpft, bis man nicht mehr kann, nicht nur im Guerillakrieg.

Clausewitz ist ein Realist, der die tatsächliche Staatenpraxis auf den Begriff bringt. Er war sich über die Voraussetzungen des Realismus „brutally clear.“

Der einzige gelungene Aufsatz zu Clausewitz aus dem Bereich der Wissenschaft von den Internationalen Beziehungen, der einzige gelungene Versuch, ihn in ein Verhältnis zu den Theorietraditionen der Internationalen Beziehungen zu stellen.

Beyerchen, Alan

Clausewitz, Nonlinearity and the Unpredictability of War, in: International Security 17 (1992) No. 3, S. 59-90

Beyerchen formuliert Clausewitz' Aversion gegen mechanische Strategietypen um in Begriffe der Chaos-Theorie. Linearität ist nicht möglich, weil die Wechselwirkung zum Begriff des Krieges gehört. Das Bild des Ringkampfes impliziert, daß einer der Akteure nur handeln kann, indem er das Gegengewicht seines Gegners in seine Handlungen einbezieht. Damit ist die Beziehung zwischen Politik und Krieg auch nicht linear. Es gibt unpredictability from interaction, unpredictability from friction und unpredictability from chance. Wenn Clausewitz den Krieg dennoch nicht als bloßes Chaos wahrnimmt, dann liegt das vor allem an der Rolle der Politik: Je weniger vom Gegner gefordert wird, desto eher kann erwartet werden, daß er auf uns eingeht; je weniger er von uns fordert, desto weniger Anstrengungen machen wir. Aber auch das ist nicht eine simple Rechnung, weil die Völker verschieden sind und ein Volk zu verschiedenen Zeiten verschieden. Die vorherrschende Tendenz der militärischen Clausewitz-Lektüre war Clausewitz' Unwägbarkeiten doch in Linearitäten zu übersetzen und nur die gröbste Axiomatik zu vermeiden (zit. als Beispiel Brodie, der auf keinen Fall zulassen will, daß der Krieg die Politik verändern kann). Militärs, die so stark an Technik/Wissenschaft gebildet sind, müssen wieder historische Analyse lernen – wie Clausewitz einst selber. Der Lehrsatz von der Politik muß

vertieft werden: Jeder militärische Akt ist politisch. Der Zufall ist nichts Äußerer, das System als Ganzes ist nicht stabil, daraus folgt „adaptability in doctrine and on the battlefield“.

Herberg-Rothe, Andreas

Die Entgrenzung des Krieges bei Clausewitz, in: **Die Wiedergeburt des Krieges aus dem Geist der Revolution : Studien zum bellizistischen Diskurs des ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts** / hrsg. von Johannes Kunisch und Herfried Münkler. – Berlin : Duncker und Humblot, 1999 (Beiträge zur politischen Wissenschaft ; 110) S. 185-209

Das Rätsel Clausewitz : politische Theorie des Krieges im Widerstreit. – München : Fink, 2001. – 254 S.

Das Problem mit *Vom Kriege* ist nicht, daß nur ein einziges Kapitel überarbeitet ist, sondern daß auch dieses Kapitel sehr unterschiedliche Deutungen herausfordert. Clausewitz erreichte keine einheitliche Kriegstheorie, er reagierte auf die Entgrenzung des Krieges durch Napoléon, aber nicht angemessen auf dessen Niederlagen. Die Exegeten haben sich an die drei Wechselwirkungen zum Äußersten am Anfang von *Vom Kriege* I/1 gehalten. Die wunderliche Dreifaltigkeit am Ende von *Vom Kriege* I/1 ist aber ein theoretischer Neuansatz. Clausewitz' Ziel ist zu erklären, warum der reale Krieg sich zwischen den drei Tendenzen „schwebend erhalte“. Die wechselseitige Anerkennung ist bei Clausewitz die entscheidende Bedingung für die Mäßigung des reinen Zweikampfes. Der Krieg als Fortsetzung der Politik mit anderen Mittel ist an bestimmte gesellschaftliche Bedingungen gebunden. Beim Fehlen dieser Voraussetzung wird der Krieg ein existentieller Krieg. Clausewitz' Ziel ist nicht die Entgrenzung des Kriegszweckes, wohl aber die Entgrenzung der Kriegsführung, was strategische Vorteile hat, aber durch die Wechselwirkung des gegenseitigen Überbietens eine Entgrenzung des Krieges bringt (so wenn Clausewitz den französischen Massenheeren mit Partisanenkrieg droht). Gegentendenzen kommen aus der Politik, aber auch daraus, daß der Krieg nicht aus einer Entscheidung, sondern aus einer Vielzahl von Entscheidungen besteht. Herberg-Rothe neigt dazu Keegan Recht zu geben, daß die Instrumentalisierung des Krieges Lösung von der Kriegskultur bringt und damit eine Entgrenzung des Krieges, er sieht Clausewitz aber eher auf der Seite Keegans als auf der Seite der Clausewitzianer. In der Dreifaltigkeit gibt es drei unterschiedliche Typen von Rationalität. Die modernen Katastrophen kommen aus der Verabsolutierung einer der drei Rationalitäten. Die Priorität der Politik bei Clausewitz ist ein Postulat, freilich ein Sollen, das bereits in den objektiven Verhältnissen angelegt ist. Krieg ist die Fortsetzung von Politik in einem Politikverständnis, das geprägt ist durch Erwerb und Gebrauch von Macht und Angst vor Verlust von Macht. Clausewitz denkt in Kategorien des Westfälischen Systems, sein Problem ist, daß Napoléon zwischen Jena und Waterloo die gegenseitige Anerkennung außer Kraft setzt. Heute ist die Selbsterhaltung anerkannt, die Machtentfaltung nicht. Im 21. Jahrhundert sind Konzepte nötig, die iusta causa und iustis hostis verbinden können.

Der Aufsatz ist eine etwas übersichtlichere Version eines wichtigen, aber nicht sonderlich übersichtlichen Buches, das zuweilen einer Aufsatzsammlung gleicht; zu häufig werden Clausewitz-Exegese und Reflexionen im Milieu der 1990er Jahre gemischt. „Mit Clausewitz über Clausewitz hinaus“ heißt ein Kapitel, so könnten auch andere heißen.

7.4.13 Ergänzungen

7.4.13.1 Embser

Johann Valentin Embser (1749-1783), Professor am Gymnasium zu Zweibrücken und Herausgeber antiker Autoren, ist der archetypische deutsche Bellizist: *Die Abgötterei unseres philosophischen Jahrhunderts, Erster Abgott: Ewiger Frieden.* – Mannheim 1779 (Embser selber hat sein Buch gleich noch französisch herausgebracht, eine Neuauflage erschien 1797). Embser fragt erstens, ob der Entwurf des ewigen Friedens (als Vorlage nimmt er Saint-Pierre in der Fassung von Rousseaus Auszug) ausgeführt werden kann, und führt dagegen an, daß der Mensch zwar ein geselliges Wesen ist, aber diese Geselligkeit nicht universal ist. Tatsächlich bietet er keine Argumente gegen einen Völkerbund, sondern gegen einen Universalstaat: Reiche sind immer wieder zerfallen und jede kleine Nation mit starkem Enthusiasmus kann einer größeren gewachsen sein; das beweist die Geschichte der Unabhängigkeitskriege (er weist auf den Sieg der Amerikaner über die Briten hin, der sich damals schon abzeichnete). Zweitens fragt er, ob der Entwurf des ewigen Friedens ausgeführt werden dürfe. Selbstliebe und Sympathie, die Samen von Krieg und Frieden, gehören beide zur menschlichen Natur; entsprechend müssen sich Krieg und Frieden abwechseln. Wissenschaften, Technik, Künste, aber auch menschliche Bindungen benötigen den Krieg: Der Frieden bringt nichts Neues hervor, er erweitert, erhöht, verschönert nur. Im ewigen Frieden würden Wissenschaften, Technik, Künste absterben, weil sie grundlos werden. Dahinter steht eine grundsätzliche Konflikttheorie: ohne Übung keine Stärke, ohne Forschung keine Aufklärung, ohne Kampf keine Tugend, ohne Anstrengung kein Genuss, ohne Aktivität kein Glück. Der ewige Krieg wäre aber eine Verarmung: er würde die Nationen zerstören, nur die kriegerischen Klassen fördern, nur zur Zerstörung erfinden. Wenn der Krieg nur zum Morden da wäre, könnten wir gut auf ihn verzichten, wir brauchen ihn für die Tugend. Embser kann die Zeitgenossenschaft zum Sturm und Drang nicht verleugnen, manchmal denkt man, der Klopstockverehrer wollte nur das Theater verbessern. Diese Art Gymnasiallehrer war schon Hobbes' Albtraum. Embser's Motive und Bilder ziehen sich durch die deutsche Literatur und Philosophie der Revolutionszeit, wobei Embser häufig eine Quelle gewesen sein kann, aber nie direkt identifiziert werden kann, dieses Denken ist zu verbreitet. Aber so breit ist es nie wieder ausgeführt worden. Vgl. Wilhelm Janssen, *Johann Valentin Embser und der vorrevolutionäre Bellizismus in Deutschland*, in: *Die Wiedergeburt des Krieges aus dem Geist der Revolution : Studien zum bellizistischen Diskurs des ausgehenden 18. und be-*